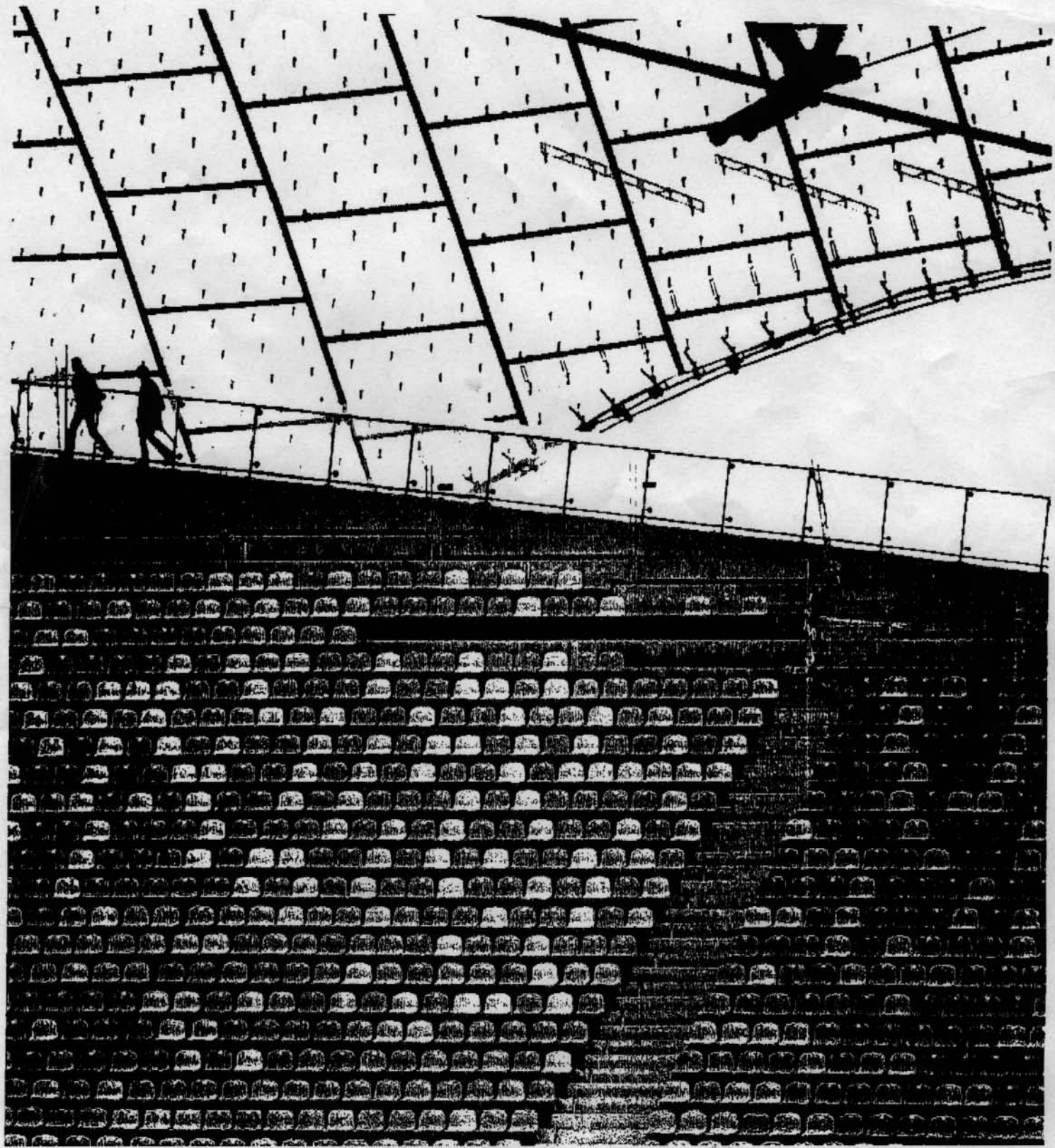


LENBACHHAUS KUNSTBAU

STÄDTISCHE GALERIE IM LENBACHHAUS UND KUNSTBAU MÜNCHEN

In: SPEX. Magazin für Popkultur, 7-8 / 2008, 124-126.



KEIN PLAN

TEXT: THOMAS SCHONBERGER ALLE BILDER: SARAH MORRIS (AUS -1972-, 2008)

Sarah Morris

Die amerikanische Künstlerin Sarah Morris untersucht Strukturen von Städten, die sie als geometrische Grundmuster in ihren Ölgemälden umsetzt. Das erinnert stark an die Oberflächen der Minimal Art oder auch an Werke von Piet Mondrian. Parallel dazu setzt sie dieses Interesse auch filmisch um. Über die Olympischen Sommerspiele von 1972 hat sie das Video »1972« gedreht, das derzeit, passend zur aktuellen Olympiadebatte, im Lenbachhaus in München zu sehen ist – und große Fragen aufwirft.

Im Morgengrauen des 5. September 1972 überwand eine Gruppe von Männern in Trainingsanzügen den Zaun des Olympischen Dorfes in München. Ohne auf Widerstand zu stoßen, drang die Terrorgruppe »Schwarzer September« in die Unterkünfte der israelischen Mannschaft ein. Sicherheitsvorkehrungen zum Schutz der Sportler gab es nicht. Bei der Erstürmung tötete das Kommando die ersten zwei Sportler sofort und schoss auf diejenigen, die zu fliehen versuchten. Es gelang den Terroristen, neun Geiseln zu nehmen und sich in deren Quartieren zu verschanzen. Die Forderung an die deutschen Behörden lautete: Austausch der Geiseln gegen 234 Häftlinge aus israelischen Gefängnissen. Zudem die Freilassung von Andreas Baader und Ulrike Meinhof aus deutscher Haft. Die Behörden verhandelten den Tag über mit den Terroristen, um sie hinzuhalten, in der Hoffnung, diese würden aufgeben, während die Spiele zunächst fortgesetzt wurden. Die israelische Regierung schickte zur Unterstützung ihre Agenten Zvi Zamir und Victor Cohen vom Geheimdienst Mossad nach München. Diese boten an, den Sajeret Matkal, eine Spezialeinheit der israelischen Armee, die Erfahrung mit Geiselnahmen hatte, zur Befreiung nach Deutschland abzustellen. Das Angebot wurde von den deutschen Behörden jedoch abgewiesen. Der israelische Standpunkt fußte auf zwei Grundsätzen: erstens nicht zu verhandeln und zweitens die Geiseln zu befreien.

Den Deutschen lag hingegen offenbar mehr daran, den olympischen Geist der Spiele auf ihre Weise zu retten. In der darauffolgenden Nacht miselang ein nachlässig geplanter Befreiungsversuch mit schlecht vorbereiteten Scharfschützen der Münchner Polizei auf dem

Flughafen Fürstenfeldbruck, woraufhin die Mitglieder des Schwarzen September alle Geiseln, die gefesselt in Hubschraubern saßen, liquidierten. Die drei überlebenden Terroristen wurden nie vor Gericht gestellt, sondern wenige Wochen später, im Austausch gegen die Geiseln einer auf dem Weg von Beirut nach Frankfurt entführten Luftmaschiene, nach Libyen ausgeflogen. Dort fei-



Demokratische Architektur – keine Sicherheit

erte man sie wie Helden. Bei dem Geiseldrama in München starben insgesamt 17 Personen. Von Historikern sind Vorgeschichte und Verlauf der Tragödie minutiös aufgearbeitet, die Archive sind für jeden frei einsehbar.

Also auch für Sarah Morris, die sich dem Massaker von München leider auf sehr subjektive Weise nähert. Ihr Video beginnt mit einem langen Schwenk über die hügelige Parklandschaft des Olympiageländes, das nach dem Krieg aus Millionen Tonnen von Trümmern aufgeschüttet wurde und über das man im Zuge der Neugestaltung im wahrsten Sinne des Wortes Gras wachsen ließ. Bilder vom Spanndach des Olympiastadions werden

eingebildet – Megastrukturen, wie sie ganz typisch für die siebziger Jahre sind, und bei denen nicht klar ist, wo vorne und hinten ist. Bauten wie diese wurden in den Siebzigern als antihierarchisch gelobt, weil sie angeblich jeden Herrschaftsausdruck verneinten.

Für die Bundesrepublik Deutschland waren die XX. Olympischen Spiele in München die Chance, den Beweis zu erbringen, ein neues Deutschland geschaffen zu haben. Es sollten »heitere Spiele« werden – unter Ausblendung der letzten Olympiade auf deutschem Boden, den Nazispielen von 1936 in Berlin. Das Münchner Olympiastadion war in diesem Sinne auch eine Architektur des Vergessens. In dem naiven Versuch, mit den Münchner Spielen die Geschichte überwinden zu können, hallte das Echo von Berlin 1936 umso unüberhörbarer. Auf eigentümliche Weise glichen sich die beiden Olympiaden, so gegensätzlich sie auch waren: München 1972 war politisch ebenso aufgeladen wie Berlin 1936. Beide Male wurde ein Extremzustand angestrebt, wenn auch unter entgegengesetzten Vorzeichen: Das Berliner Stadion – in Stein verewigter Totalitarismus, so oval wie das römische Kolosseum – stand gegen das offene Zeltdach des Stadions in München, das Transparenz und Weltoffenheit symbolisierte. Wie man sich die gebaute Demokratie halt so vorzustellen hat – allerdings unter völliger Vernachlässigung der Sicherheit der ausländischen Gäste.

Sarah Morris schildert das Geschehen in München in ihrem 35 Minuten langen Video aus der Sicht einer einzigen Person – der des Psychologen Georg Sieber. Bis zum Zeitpunkt der Geiselnahme am Morgen des 5. September

hatte er die Münchner Polizei in der Strategie der Deeskalation bei Demonstrationen beraten und beriet in derselben Funktion auch die Ordnungskräfte auf dem Olympiagelände.

Gleich zu Anfang des Videos sagt Sieber, »dass der paramilitärische Einsatz der Polizei immer auch Gegner produziert.« Die Strategie der Deeskalation, die Sieber vertritt, mag für eine Studentendemo wirkungsvoll sein, gegenüber einem Exekutionskommando wie dem Schwarzen September kann das aber nicht infrage kommen. Frühmorgens am Tag der Geiselnahme und noch vor Verhandlungsbeginn mit den Terroristen hatte Sieber seinen Dienst bereits für immer quittiert. Es war zu Differenzen über das Vorgehen der Polizei gekommen, die sich nach Siebers Einschätzung angeblich von der israelischen Seite habe leiten lassen. Den Rest des Tages verbrachte er laut eigenen Angaben in seinem Büro, wo er die Berichterstattung über die Geiselnahme vor dem Fernseher verfolgte. Im Video sitzt Sieber in den Räumen seiner Münchner Consultingfirma für Sicherheitsfragen und hält einen langen Monolog über die Geschehnisse von damals. Gelegentlich wird sein Vortrag unterbrochen von Einblendungen der Polizeiskizzen des Tatorts und von Aufnahmen aus dem Münchner Staatsarchiv, die wohl auch deshalb gezeigt werden, um zu beweisen, dass man hier gründlich genug recherchiert hat. Sarah Morris, die in Peking derzeit auch an einem Film über die Olympischen Spiele 2008 arbeitet, schildert die Ereignisse also aus der Sicht eines Unbeteiligten, der genauso wie Abermillionen anderer Zuschauer seine Erkenntnisse damals direkt aus der Live-Übertragung der Nachrichtensendungen bezogen hatte. Sieber verwahrt sich gegen die Ansicht, die Deutschen hätten Fehler gemacht. Er geht von einer Fernsteuerung durch die Israelis aus: »Für dieses Ergebnis hätten wir keinen Rat aus Israel gebraucht.« Doch es lag nicht an den Israelis, die einen Austausch der Geiseln gegen Terroristen ablehnten, sondern an der fehlenden Strategie der deutschen Polizei, die über keine Spezialmannschaft, keine Scharfschützen und vor allem über keinen Plan verfügte, um die Entführer zu überwältigen. Die unmittelbare Konsequenz dieses Versagens, sozusagen ein späteres Eingeständnis einer Mitschuld am Blutbad auf dem Flughafen Fürstenfeldbruck, war dann die Gründung der deutschen GSG 9 – jener Einsatzgruppe also, die zukünftig ironischerweise eng mit den zuständigen Diensten in Israel im Ausbildungsbereich zusammenarbeiten sollte.

In seinem Monolog spricht Sieber irritierend wiederholt von »einem Angriff der PLO«. Es war aber nicht der politische Arm der Palästinenser, der in München einfiel, sondern

eine Organisation ohne Büro, Manifeste und Statuten, eine Organisation, die ihren Namen einer Niederlage verdankte. Nämlich dem vergeblichen Versuch der Palästinenser, 1971 das großzügig gewährte Gastrecht des jordanischen Königreichs zu missbrauchen und Jordanien durch einen Putsch gegen die Gastgeber in einen Palästinenserstaat zu verwandeln. Beim Gegenangriff des jordanischen Militärs starben Tausende von Palästinensern in den Flüchtlingslagern. Das primäre Ziel des danach gegründeten Schwarzen September war die Rache. Sieber verkennet das Gefahrenpotenzial dieser Terrorgruppe fundamental, wenn er denkt, man hätte hiermit genauso deeskalierend vorgehen können, wie er es gegenüber den Demonstrationen deutscher linker Studenten in der Münchner Innenstadt vorgeschlagen hatte.

Die Tragweite dieser Fehleinschätzung wird deutlich, wenn man einen Blick auf die Aktivitäten des Schwarzen September vor München wirft: Am 8. Mai 1972 entführte ein Kommando dieser Gruppe eine Maschine der belgischen Linie Sabena auf dem Weg von Brüssel nach Tel Aviv mit dort erzwungener Landung. Bei der Befreiung kam eine der Geiseln um. Drei Wochen später eröffneten mit der Gruppe verbündete Mitglieder der japanischen Roten Armee das Feuer in der überfüllten Gepäckausgabe des Tel Aviver Flughafens Lod und warfen Handgranaten. Diesmal gab es vorher keinerlei politische Forderungen. Nur das Töten zählte. Es starben vierundzwanzig Passagiere, die mehrheitlich einer zufällig anwesenden Pilgergruppe aus Puerto Rico angehörten. Dennoch war der Schwarze September in der westlichen Welt weitgehend unbekannt. Das sollte sich mit München ändern. Die Olympischen Spiele waren die erste Live-Übertragung dieser Größenordnung mit weltweit mehr als einer halben Milliarde Zuschauern. Eine mediale Plattform, die der Schwarze September meisterhaft zu nutzen wusste. Es stimmt deshalb auch keineswegs, wenn Sieber im Verlauf des Videos behauptet, der Anschlag hätte »überall passieren können, etwa auf dem Flughafen in Rom«. Den Geiselnahmern von München war nicht nur die einmalige Medienpräsenz bewusst. Ihnen war auch klar, dass es eine besonders perfide Provokation sein musste, Juden nach 1945 ausgerechnet in Deutschland zu töten.

Siebers von Sarah Morris in ihrem Video kolportierte Behauptung, die Israelis hätten »die Situation in München diktiert«, ist eine höchst subjektive Einschätzung. Sie deckt sich nicht mit den Tatsachen, dennoch ist Siebers ein gefragter Gesprächspartner. Das mag an seiner Eloquenz liegen: Er liefert keine Fakten. Er stellt Behauptungen auf. Ununterbrochen verteidigt er die damaligen völlig überforderten deutschen Polizeibe-

hörden. Es findet sich kein einziger Hinweis darauf, dass die elf israelischen Olympiateilnehmer auch aufgrund der Inkompetenz der lokalen bayerischen Behörden starben. Zwar ist eine künstlerische Videoarbeit kein Dokumentarfilm – auch wenn dieser manchmal so aussieht. Aber durch die ausschließliche Ausstellung einer einzigen Sichtweise – der Siebers – wird das historische Ereignis subjektiv zurechtgebogen, bis hin zu der Verheißung, dass alles anders gelaufen wäre, hätte man die deutsche Polizei nur machen lassen. Es entsteht der Eindruck, Sieber hätte es im Griff gehabt, zu verhandeln, eine Lösung zu erzielen – wenn die Israelis ihn nur gelassen hätten.

Sieber tut heute vor der Kamera genau das, was die politische Führung der damaligen Bundesrepublik nach der misslungenen Geiselnahme 1972 tat: die Verantwortung von sich weisen. Der Skandal an Sarah Morris' Arbeit ist, dass sie diesen Blickwinkel übernimmt. Mit ihrer Fokussierung auf Siebers Perspektive stellt sie das Attentat als abwendbare Tragödie dar, als verpasste Chance einer nicht angewendeten Strategie der Deeskalation. Dadurch wird Sieber zum verhinderten Hoffnungsträger einer sanfteren Bundesrepublik Deutschland, in der alles auf dem Verhandlungswege zu regeln gewesen wäre. Und so wie damals der Münchner Polizeipräsident Schreiber den Grund der Tragödie auf dem Münchner Flugfeld auf den Konflikt zwischen Palästinensern und Israelis schob, so tut dies Sieber heute noch mit den Israelis – wobei man den deutschen Behörden vielleicht zugute halten kann, dass sie damals nicht mit allen Fakten vertraut waren.

Heute allerdings ist es leicht, sich in den Archiven über den genauen Tathergang zu informieren. Leicht für Sieber – und für Sarah Morris natürlich auch. Interessanterweise hat Morris in früheren Filmen durchaus Gespür dafür bewiesen, wie man in dem Medium Kunstfilm komplexe Gefüge herausarbeiten kann. In »Capital« von 2001 über die Regierungsmetropole Washington D.C. thematisiert sie etwa auch das klare Septemberwetter über der Ostküste der USA, und wie es eine Voraussetzung dafür war, über eine lange Distanz ein Ziel im Tiefflug anzusteuern zu können. »Capital« besticht in diesem Sinne durch seine ausgeglichene, an Zusammenhängen Interessierte Herangehensweise. In ihrer Arbeit »1972«, in der sie ihre Argumentation schlichtweg auf der falschen Person aufbaut, gelingt ihr diese Komplexität hingegen leider überhaupt nicht.

Sarah Morris »1972«
Lenbachhaus, Luisenstraße 33, 80333 München,
Di-So 10-18 Uhr, noch bis 3. August,
www.lenbachhaus.de